

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5-spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition ausgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Die Tote Hand.

Leipzig, 23. Juli.

Die bezeichnendste Erscheinung bei den letzten Reichstagswahlen war das starke Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen, der sichere und ziffermäßige Beweis für die von unseren Gegnern so oft bestrittene Thatsache, daß die sozialdemokratische Bewegung fortschreitet. Dennoch aber ist es nicht gelungen, die Macht der ultramontanen oder Centrumspartei im Reichstage zu schwächen, die Entscheidung nach links zu verlegen und dadurch einen sicheren und dauernden Schutz gegen reaktionäre Attentate zu gewinnen. Das Centrum kann, wenn es will, mit den Konservativen und den Nationalliberalen eine Mehrheit bilden. Nur darauf, daß diese drei reaktionären Gruppen sich nur selten vollkommen zu einigen im Stande sein werden, kann man die Hoffnung begründen, daß reaktionäre Angriffe abgewehrt werden.

Das ist ein trauriger Zustand, und wir haben manchen über die „Dummheit“ jener Massen fluchen und wettern hören, die wiederum eine reaktionäre Reichstagsmajorität zu Stande gebracht haben. Mit der Annahme der „Dummheit“ aber ist diese Erscheinung keineswegs erklärt. Gewiß giebt es viele „Kälber“, die „ihre Messer selber“ gewählet haben. Im ganzen und großen darf man aber doch annehmen, daß die Masse weiß, was die Abstimmung bedeutet. Wenn trotz alledem eine reaktionäre Mehrheit zu Stande kam, so ist das zum großen Teil auf Rechnung der Klassenherrschaft zu setzen, deren Wirkungen die Wahlen stark beeinflussen. Auch bei freien Wahlverfahren kann sich die Macht des Besitzes gegenüber den abhängigen Wählern leicht geltend machen, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade, sei es nun durch brutale Beeinflussung, Drohung mit Maßregelung und andere Gewaltthaten, sei es durch Versprechungen und direkte oder indirekte Bestechungen. Der Interessentkreis, der sich um den großen Besitz bildet, hält die von ihm abhängigen Elemente vielfach in seinem Bann.

Wenn man dies in Erwägung zieht, so wird man darin auch eine Erklärung finden für eine Erscheinung, die so manchem hat unerklärlich erscheinen wollen, für die Lebenskraft, die das Centrum bei den letzten Wahlen gezeigt hat. In manchen Gegenden haben die Centrumsstimmen überraschend zugenommen. Wie kommt das? Es bröckelt doch am „festen Turm“ des Centrums; das ist unverkennbar. Auch ist nicht zu bestreiten, daß das Fortschreiten der

Naturwissenschaften und die Zunahme der allgemeinen Bildung den religiösen Glauben, ohne den eine Centrumspartei ja nicht gedacht werden kann, wesentlich eingeschränkt und zurückgedrängt haben und daß die Religionsgemeinschaften, wenn sie nicht über staatliche Machtmittel verfügen würden, sich nicht den Respekt verschaffen könnten, der ihnen zur Zeit gezollt wird. Dazu kommt noch, daß die Weltanschauung des Ultramontanismus im ganzen eine so mittelalterlich reaktionäre ist und mit der ganzen Zeitentwicklung in so schroffem Widerspruch steht, daß man ihr zutraut, sie würde die Inquisition mit ihren flammenden Scheiterhaufen wieder einführen, wenn sie nur könnte. Im Kampfe gegen Bismarck hat sich die Partei durch ihre Verteidigung der konstitutionellen Einrichtungen unzweifelhaft Verdienste erworben, allein diese Zeiten sind vorbei, und das Centrum hat bei der Flottenbewilligung das Budgetrecht des Reichstags schmählich preisgegeben. Die Wiederherstellung des Kirchenstaats, die das Centrum erstrebt, ist die lächerlichste Utopie des Jahrhunderts. Aber das Centrum verfügt auch über große Organisationen, Gesellen- und Arbeitervereine, in denen die frommen Schäflein von streifbaren Pastres und Kaplänen eifrig behütet werden, damit kein sozialistischer Wolf unter sie komme. Jeder moderne politische Luftzug wird von diesen Vereinigungen sorgfältig fern gehalten, und daher kommt es, daß Tausende armer Arbeiter glauben, die Wiederherstellung des Kirchenstaats sei für sie eine weit wichtigere Angelegenheit als der Achtstundentag.

Das alles würde aber den Einfluß und die Macht der katholischen Kirche, deren politischer Ausdruck der Ultramontanismus resp. die Centrumspartei ist, nicht erklären, wenigstens nicht ganz. Glaubensartikel allein bilden heute keine große Macht mehr, wenn sie nicht eine feste materielle Grundlage haben, und diese Grundlage ist vorhanden. Die Frommen jammern und wehklagen über dies materialistische Zeitalter; dabei nehmen aber die kirchlichen Güter und Reichtümer immer zu — die Güter der Toten Hand — und das ist ein ganz eigenartiges Zeichen der Zeit — vermehren sich in ganz auffallender Weise. Mit dem Namen der Toten Hand bezeichnet man den der Kirche durch Stiftungen zufallenden Besitz an unbeweglichen Gütern, die nicht veräußert werden können und die sonach für das wirtschaftliche Leben in gewisser Beziehung tot sind. In dem einen Jahre 1897 sind in Preußen der evangelischen Kirche Zuwendungen im Werte von gegen vier Millionen Mark gemacht worden; der katholischen Kirche sind vier und eine halbe Million an frommen

Stiftungen zugefallen. Dabei giebt es in Preußen gegen zwanzig Millionen Protestanten und etwa zehn Millionen Katholiken. Daraus ersieht man, wie groß die Macht des Katholicismus ist. Für gemeinnützige Zwecke ist von den Frommen unter den Besitzenden nur sehr wenig gestiftet worden im Verhältnis zu dem, was die Kirche bekommen hat.

Man sieht aus diesen Ziffern übrigens auch, wie unter den Reichen noch recht viele Leute sind, die sich vor den Qualen der Hölle fürchten und die glauben, sich davor zu bewahren, indem sie der Kirche ihre irdischen Schätze überweisen.

Diese Güter der Toten Hand, die im Laufe der Zeit gewaltig angewachsen sind, machen die Kirche zu einem einflussreichen und mächtigen Faktor auch in der modernen Gesellschaft. Und daraus erklärt sich auch zum guten Teil die feste Position der ultramontanen Partei.

Karl Marx sagt von der englischen Hochkirche, sie würde lieber ihre sämtlichen neununddreißig Glaubensartikel aufgeben, als ein Neununddreißigtel ihres Grundbesitzes!

Welche Konsequenzen die Anhäufung der Güter der Toten Hand nach sich ziehen kann, das sieht man am besten in Spanien. Dort ist infolge der Anhäufung unübersehbarer Reichtümer in den Händen der Kirche die ganze historische Entwicklung des Landes zurückgeblieben.

Soweit kann es bei uns nicht mehr kommen, denn bei uns haben sich die Verhältnisse glücklicherweise moderner gestaltet als in Spanien. Aber eine merkwürdige Erscheinung bleibt es doch, wie mitten in einer kapitalistischen und industriellen Gesellschaft die Tote Hand um sich greifen und so einen sich stets mehrenden Besitz schaffen kann, der von dem großen wirtschaftlichen Getriebe bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen bleibt. Dieser Besitz ist der materielle Rückhalt nicht nur der Kirche überhaupt, sondern er bildet beim Katholicismus auch den mittelbaren Rückhalt für dessen kirchenpolitischen Ausdruck, für die Centrumspartei. Beim Protestantismus liegen die Dinge bekanntlich ganz anders.

Damit dürfte es erklärt sein, wie das Centrum dazu gekommen ist, die mächtigste parlamentarische Partei im Reiche zu werden. Die bekannten anderen Momente kommen noch dazu, wie z. B. die Thatsache, daß Bismarck mit seinem ungeheueren Kulturkampf den Ultramontanismus großgezogen hat.

Aus der Machtstellung, die sich der Ultramontanismus geschaffen, geht hervor, daß er ein weit stärkerer und gefährlicherer Gegner für uns ist, als der Liberalismus. Der Sozialismus wird noch mit dem Ultramontanismus

Seuiletton.

Manuskript erhalten.

Die Familie vom Waldhof.

Von Gustaf af Geijerstam.

Die Töne der Harmonika kamen von einer Steinbank, die sich auf der verkohlten Ebene erhob, und dort saß Gustav und spielte.

Niemand wußte, wie er in der Eile seine Harmonika dorthin gebracht hatte, und niemand hatte gedacht, daß den großen Brand ein Tanz beschließen würde. Aber der Platz um die Bank herum war breit und eben, und die Tanzlust ergriff die ganze Schar der jungen Leute, die vor einigen Tagen die Arbeit auf Hof und Feld verlassen hatten.

„Fangt an, Jungen,“ schrie Gustav. Er lachte mit dem ganzen Gesicht und trat mit den Absätzen den Takt auf der Steinplatte.

Sie bekannnen sich auch nicht lange. Paar um Paar trat an, und in dem wirbelnden Kohlenstaub, die rauchende Fläche im Hintergrunde, tanzten alle die jungen Leute, schweißgebadet, froh und leicht ums Herz. Warm schien die Sonne auf die helle Freude, die durch den Wald Klang, und die alten Männer und Weiber beteiligten sich an dem Freudentanz, froh, daß der Brand gelöst war und der Wald noch hoch und grün dastand, wenn auch ein kleiner Fleck in seiner Mitte niedergebrannt war.

Stundenlang dauerte der Tanz. Lachen und Gesang erkante von diesem merkwürdigen Tanzplatz, starke Mannsstimmen vernischten sich mit weichen, hellen Mädchenstimmen,

und ab und zu verschwand ein einsames Paar aus der Mitte der Tanzenden. Die Arme um den Leib geschlungen, stahlen sie sich fort, und der Wald verbarg sie in seiner großen Stille.

Johanna ging einsam auf einem Waldweg, der zur Meerestküste hinabführte, wie in einem Koffe und warm vom Tanze. Zwei Nächte lang hatte sie nicht geschlafen und sich nur so viel Ruhe gegönnt, daß sie sich eine Weile auf Moos legte und die schlimmste Müdigkeit weggeschlafen hatte. Wie gewöhnlich hatte sie unter den Eifrigsten gearbeitet. Sie hatte Zweige gebrochen, hatte gegraben und die Erde aufgehackt, war ins Feuer mitten hineingesprungen und hatte es niedergetreten, wenn es die Kette durchbrechen wollte. Nun hatte sie ohne auszuruhen getanzt, und ohne zu wissen warum, schlich sie sich einsam unter den Bäumen weg und ging mit gemächlichen Schritten den schmalen Steg, der nach Osten führte.

Eine Mattigkeit, der sie nicht Herr zu werden vermochte, lähmte ihren ganzen Körper. Sie ging langsam und sah sich nach einer Stätte um, wo sie sich niederlegen könnte. Sie überlegte, ob sie nicht baden gehen sollte. Es war nicht weit zur See. Aber sie konnte keinen Beschluß fassen. Sie ging nur langsam den Waldweg entlang, der sich zwischen den Bäumen hinschlängelte und genoh den fettschen Nadeln, und die Abendsonne, die durch die großen, schlanken Fichten farbige Streifen auf Moos zeichnete und um die glatte Borke der Stämme und die merkwürdig gebogenen Zweige einen roten Schein goß. Aus der Ferne hörte man von der See her ein einträubiges Klauschen, das mit dem stillen, leisen Säusen des Waldes verschmolz.

Sie ging weiter und weiter, rih Grashalme vom Wegrande, an denen sie gedankenlos laute, und schob das Kopf-

tuch zurück, daß der Kopf frei wurde und der frische Wind ihre Wangen kühlen konnte.

„Johanna!“ erklang plötzlich eine Stimme hinter ihr. Sie hatte die nahenden Schritte nicht gehört, die Stimme aber sofort erkannt. Sie lachte, als ob sie erwartet hätte, daß gerade diese Stimme die Stille unterbrechen würde, erobete aber nicht. Und sie ging weiter und weiter, den Kopf gesenkt, stilles, schelmisches Lächeln um die Lippen. Er aber holte sie ein.

„Johanna!“ wiederholte er, „hörst Du nicht?“ Sie ging weiter wie bisher, und das Lächeln blieb auf ihrem Gesicht ruhen.

„Jawohl,“ antwortete sie leise, „ich hab' Dich schon gehört.“

„Weshalb bleibst Du nicht stehen?“ Sie ließ ein kurzes, weiches Lachen hören, das nicht zu dieser großen, kräftigen Gestalt zu passen schien.

„Warum sollt' ich denn stehen bleiben?“ sagte sie. Der Mann sah aus, als ob er nicht wußte, was er antworten sollte. Es war ein blonder, junger Mann mit kurzem Bart und einem gutmütigen, etwas leichtsinnigen Ausdruck in dem sonnenverbrannten Gesicht. Er ging eine Weile neben ihr her, ohne ein Wort zu sprechen. Als er aber meinte, lange genug nebenher gegangen zu sein, da legte er seinen Arm um ihren Leib.

Johanna ließ es geschehen, ohne ihn auch nur anzublicken. Sie ging nur ruhig weiter in demselben Schritt und Tritt wie vorher und ihr Arm glitt wie von selbst auf seinen Rücken.

So gingen sie lange, ohne ein Wort zu sprechen. Der Wald fauste über ihren Köpfen, die sich immer mehr einander näherten, und über das Moos zu ihren Füßen tanzten